

Sind die Physiker schlechter als die Chemiker?

Spät, sehr spät, entschloß sich am vergangenen Dienstag die FDJ-Leitung der Physiker, eine Freundin zu den chemischen Instituten zu schicken, damit sie dort doch endlich einmal das Programm der Chemiker zur Erhöhung der Studienergebnisse in Augenschein nimmt, nachdem ein Artikel an der eigenen Wandzeitung das bereits seit einigen Wochen empfohlen hatte und nachdem bei einigen Freunden Zweifel aufgetaucht waren, ob der jetzt glücklich fast fertige Entwurf überhaupt das erfüllt, was man von ihm erwarten mußte. Dabei erinnern wir uns, daß die Chemiker bereits am 18. September mit der Veröffentlichung eines Flugblattes, welches eine konkrete Analyse des Leistungsstandes enthielt, alle Freunde in die Diskussion um das Programm einbezogen, welches dann auch noch vor der 550-Jahr-Feier im Entwurf der Mitgliederversammlung vorgelegt werden konnte. Wir wollen nicht lange über den zehnwöchigen Zeitverlust der Physiker lamentieren, aber es lohnt sich wohl, die Ursachen hierfür ans Licht zu bringen.

Auseinandersetzung politisch vermeiden

Verschiedene Leitungsmitglieder gaben uns Aufschluß über den Arbeitsstil der FDJ-Leitung, der auch der Grund dafür ist, daß eine Reihe grundsätzlicher Auseinandersetzungen mit Vertretern der Leitung, unter anderem ein Erfahrungsaustausch mit den Chemikern im Rahmen einer HGL-Sitzung, einfach keinen Widerhall in der Grundeinheit fand. Ja, die führenden Funktionäre der Leitung haben es nicht einmal für nötig gehalten, mit der ganzen Leitung ausführlich die aufgeworfenen Probleme zu beraten, sie wurde nur mit wenigen Worten darüber informiert. Und am Arbeitsstil änderte sich nichts, wissenschaftliche Arbeit und Klärung politischer Grundfragen blieben in der praktischen Arbeit der Leitung (jetzt wieder bei der Analyse des Leistungsstandes) zwei verschiedene Dinge, ansonsten wurde in der Leitung vorwiegend über organisatorische Fragen gesprochen.

Die Wende, die darin bestehen mußte, alle Freunde in die Diskussion um die Aufgaben des Physikers im Siebenjahrplan und die Konsequenzen für die Studienarbeit einzubeziehen und dem Neuen freie Bahn zu schaffen, konnte so bis heute auch nicht annähernd verwirklicht werden.

Initiative der Gruppen nicht schlechter als bei den Chemikern

Dabei gibt es nicht wenig gute Initiative von Seiten der Gruppen, Beispiele für gute Studiengruppenarbeit und die Einhaltung der Studienzettel. Wir erinnern auch an den Aufruf der damaligen Seminargruppe II/4 im Mai dieses Jahres, in kollektiver Prüfungsvorbereitung um den besten Gruppendurchschnitt zu kämpfen. Hat die Leitung verstanden, diese guten Beispiele zu verallgemeinern? Kaum den Versuch hat sie gemacht! Und in gleicher Weise ist sie an die Erarbeitung des wissenschaftlichen Programms herangegangen, sie hat nicht mit der Mehrheit der Studenten über die Probleme gesprochen. Ihr Arbeitsstil entspricht nicht annähernd den gegenwärtigen Anforderungen, im Gegenteil, er ist geeignet, die natürliche Initiative der Gruppen zu bremsen.

Ohne meßbare Ziele

Zum Entwurf selbst müssen wir



uns ein umfassendes Urteil noch versagen und möchten nur auf folgendes hinweisen: Wohl sind wichtige Schwerpunkte des Studiums im Entwurf enthalten. Es wird aber kaum gezeigt, welcher Aufgaben sich der Jugendverband in enger Zusammenarbeit mit dem Lehrkörper besonders annehmen und mit welchen konkreten Mitteln er sie lösen will. Zudem werden anstelle konkreter Ziele nur die allgemeinen Studienziele genannt. Die ungenügende Analyse gestattete es offenbar nicht, den einzelnen Gruppen spezielle Aufgaben und Hinweise zu geben, die ihnen in ihrer ganzen Arbeit entscheidend weiterhelfen können.

Beispielsweise ist es notwendig – und wie eine Reihe von Gruppenfunktionären bestätigte, auch ein ernstes Bedürfnis der Studenten – über philosophische Fragen und die Geschichte der Physik besonders der letzten hundert Jahre Bescheid zu wissen. Aber nachdem im Programmentwurf lang und breit auf die Bedeutung dieses Gebietes hingewiesen wurde, heißt es dann nur „Deshalb ist die Organisation und

der Besuch einer Vorlesung notwendig, die diese Probleme behandelt“. Weiter nichts.

Kein Weg zur Praxis?

Oder: Der Physiker muß besser in der Lage sein, im Betrieb leiten und anleiten zu können, er muß mit Betriebsorganisation und Wirtschaftsplanung vertraut sein, das erweist sich in der Praxis immer wieder. Wie aber will nun die FDJ den Lehrkörper in dieser Beziehung unterstützen? Im Programmentwurf heißt es nur, allen Freunden solle die Notwendigkeit der entsprechenden Vorlesung erläutert werden. Aber genau vor derselben Frage standen die Chemiker – sie hören die gleiche Vorlesung, die zudem mehr für sie als für Physiker zugeschnitten ist – sie gaben sich aber nicht damit zufrieden, sondern erweiterten stark ihre Verbindung zum EKB, wo jetzt die Gruppen beginnen, Forschungsaufgaben auf dem Gebiet der Oekonomie und Planung der chemischen Industrie unter Anleitung ihrer Assistenten zu lösen.

Aber diese wirksame Unterstützung des Lehrkörpers bei der Lösung dieser dringenden Probleme des Studiums, besonders einen Kampf um meßbare Studienziele gewährleistet das Programm der Physiker so gut wie nicht.

Dem Programmentwurf voraus

Was im Programmentwurf bisher verkannt wurde, gilt es deshalb jetzt bei den Gruppenwahlen wettzumachen. Dabei gibt es im 4. und 5. Studienjahr bereits konkrete Vorstellungen über persönliche Arbeitspläne für die Diplomarbeit und Examenvorbereitung und über deren sinnvolle Kontrolle durch die ganze Gruppe. Und im 4. Studienjahr geht eine Gruppe bereits eigene Wege, um die Lücke im gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudium zu schließen, indem sie sich selbstständig in Zusammenarbeit mit den Assistenten mit philosophischen Fragen und der Geschichte der Physik beschäftigen will.

Diese und andere gute Beispiele muß die Leitung in der Wahlperiode im ganzen Institut durchsetzen und anhand der Vorschläge der Gruppen die Mängel des Programms beseitigen.

Und, nebenbei, auf den Leistungsvergleich mit den Chemikern sollte man zum Nutzen beider Seiten auch in Zukunft nicht verzichten.

Günter Lippold

Vom ersten Tag an mit vollem Einsatz studieren

(Fortsetzung von Seite 1)

ektivs seiner Freunde stützen kann, wird nicht in Zeitverzögerung kommen. Aufgabe der FDJ scheint es mir dabei zu sein, alle Studenten zu dieser gleichbleibenden Intensität zu führen und die besten Arbeitsmethoden verbreiten zu helfen.

Was nun die Vertragsforschung angeht, so ist sie in der Regel kein Faktor, der eine Studienverlängerung bewirkt. Sollte notwendig sein, daß ein äußerst wertvoller Forschungsauftrag einen Diplomanden zwei, drei Monate länger bindet, so handelt es sich um eine Ausnahme. Bei solchen Entscheidungen lassen wir uns ausschließlich vom Nutzen für die Volkswirtschaft leiten, und das ist schließlich das Kriterium für unsere gesamte Arbeit.

UZ: Glauben Sie, daß sowohl die polytechnische allgemeinbildende Oberschule als auch ein praktisches Jahr vor dem Studium auf Ihre Weise dazu beitragen können, die planmäßige Studienzzeit einzuhalten?

Prof. Dr. Holzmüller: Durchaus. Gerade für unsere Disziplin sind Kenntnisse in der Metallbearbeitung, überhaupt handwerkliche Fertigkeit ganz besonders wichtig. Ich weiß selbst aus eigener Erfahrung, daß alle die Kollegen, die über solche Fähigkeiten verfügen, immer schneller vorangekommen sind als andere. Nicht zu vergessen ist der positive Einfluß der Arbeiter. Die Studenten wachsen charakterlich und ihre Bewusstseinsbildung wird gefördert. Aufgabe unserer FDJ am Institut könnte es sein, sich mehr um diese jungen Freunde zu kümmern, die noch im praktischen Jahr arbeiten, um ihnen den Start am Institut zu erleichtern.

UZ: Dürfen wir abschließend fragen, ob die FDJ-Grundeinheit bei der Ausarbeitung des Programms zur Erhöhung der Studienleistungen mit Ihrer Unterstützung rechnen kann?

Prof. Dr. Holzmüller: Das Programm, das, ausgehend von einer Analyse des gegenwärtigen Leistungsstandes der Studenten, auf eine Verbesserung der Ausbildung zielt, Wege dorthin zeigen will und beson-

ders den Anteil der FDJ dabei betont, kann natürlich mit meiner Unterstützung rechnen. Die Ausbildung unserer Studenten zu ausgezeichneten sozialistischen Fachleuten ist unser aller Anliegen, und wir freuen uns, wenn die FDJ uns dabei tatkräftig unterstützen will.

Ohne kulturelles Leben nur habe Sache

Es ist durchaus keine Einzelerfahrung, daß man in den Kampf um den Titel „Gruppe sozialistischer Studenten“ wohl die wissenschaftliche Arbeit und damit zusammenhängend die Klärung politischer Fragen, nicht aber die kulturelle Arbeit einbezieht, die in diesem Zusammenhang offensichtlich für nicht nötig gehalten und als reine Privatangelegenheit angesehen wird. Und die bemerkenswerte Frage eines Studenten: „Ist denn Kulturarbeit nötig, um eine Gruppe sozialistischer Studenten zu werden?“ dürfte lediglich gewissermaßen der Gipfel sein.

Die Psychologen klagen nicht darüber, daß ihnen die Kultur zu viel Zeit raube, und dennoch geht jede Gruppe einmal im Monat ins Kino und unterhält sich dann über den Film. Etwas die Hälfte der Gruppen haben ein Theateranrecht, eine Gruppe erben das Fotografieren, eine andere führt monatlich einen Gruppenabend durch, der beispielsweise als Schallplattenabend oder als Sportabend wesentlich zur weiteren sozialistischen Entwicklung der Gruppe beiträgt. Eine im Institut eingerichtete Buchdecke wird monatlich neu ausgestaltet, wobei sich die Gruppen abwechseln. Vor einiger Zeit riefen die Psychologen in ihrem Institut einen künstlerischen Wettbewerb aus, der alle in diesem Rahmen möglichen Gebiete umfaßte und beste Einzelleistungen wie auch höchste Beteiligungszahl der einzelnen Gruppen bewertete. Es ist wohl einleuchtend, daß ein solcher Wettbewerb eine sehr fruchtbare Form der Kulturarbeit ist.

Wenn man bei den Psychologen auch noch einiges verbessern kann, so ist doch gewährleistet, daß die Gruppen in ihrer sozialistischen Entwicklung nicht einer Einseitigkeit verfallen, wenn man bei Einseitigkeit überhaupt noch von sozialistischer Entwicklung sprechen kann.

Jede Gruppe sollte deshalb nicht nur einen Plan für die wissenschaftliche Arbeit, sondern auch für die Kulturarbeit haben.

K. Bögger

In 1000 Exemplaren ...

... verbreitete am Donnerstag die FDJ-Leitung der Chemischen Institute den Entwurf des in vieler Hinsicht beispielhaften Kompasses der Gruppe II/4 an der ganzen Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

Unter anderem nahmen sich die Freunde vor, durch Verbesserung der Arbeit in den Studiengruppen zu erreichen:

„Planmäßiger Abschluß aller Testate (Sprachen, Physik, Mathematik), wobei wir die Noten 4 und 5 verbannen.“

Planmäßiger Abschluß des Praktikums in anorganischer Chemie. Regelmäßige Auswertung des Praktikumsstandes jedes Freundes an einer Schautafel.

In Politischer Oekonomie erhält keiner eine schlechtere Note als 3 und der Gesamtdurchschnitt soll 2,3 oder besser sein.

Die Chemieprüfung wollen wir mit einem Durchschnitt von 2,5 oder besser ablegen.“

Weiter nehmen sie sich vor:

„Als Beitrag für die Gestaltung des Studentensommers 1960 wollen wir das Thema: „Die sozialistische Gemeinschaftsarbeit in der Brigade „Mama! im EKB“ bearbeiten, wobei jede Studiengruppe ein Teilgebiet übernimmt. Damit wollen wir das selbständige wissenschaftliche Arbeiten entwickeln und die Beziehung zur sozialistischen Praxis enger gestalten.“

Mit der Gruppe II/2 organisieren wir einen Leistungsvergleich, in dem wir unsere Erfahrungen in der wissenschaftlichen und politischen Arbeit regelmäßig austauschen und uns gegenseitig bei der Verwirklichung unserer Aufgaben helfen. Die Ergebnisse des Leistungsvergleiches werden in der FDJ-Gruppe gründlich ausgewertet.“

Der sozialistische Mensch – mehr als sich selbst der Nächste

Ein Beitrag zum Thema Individuum und Gesellschaft

Der Sozialismus hat Platz für alle und braucht alle – das ist der Leitgedanke des Siebenjahrplanes. Darin drückt sich bereits das neue Verhältnis des Menschen zur Gesellschaft im Sozialismus aus. In den Brigaden der sozialistischen Arbeit und in den sozialistischen Studentengruppen zeigt sich, welche Entwicklungsmöglichkeiten der einzelne dabei hat.

Der Mensch ist immer ein gesellschaftliches Wesen. Das ist keine Erfindung des Sozialismus. Die sozialistische Weltanschauung deckt nur diesen Zusammenhang auf. Sie weist nach, daß sich der Mensch erst im gesellschaftlichen Arbeitsprozeß entwickelt und daß er in bestimmte Verhältnisse hineingeboren wird, die letzten Endes für sein Denken und Handeln entscheidend sind.

Das Individuum ist gesellschaftlich bestimmt, aber nicht immer besteht eine Übereinstimmung von gesellschaftlichen und persönlichen Interessen. So existiert im Kapitalismus ein tiefer Widerspruch zwischen den Interessen der herrschenden Klasse und den Interessen der Mehrheit der Mitglieder der Gesellschaft. Der Mensch ist dem Konkurrenzkampf ausgeliefert und lebt dadurch in Unsicherheit und Existenzangst. Der Individualismus in der bürgerlichen Gesellschaft ist der Ausdruck dafür, daß der einzelne seine Interessen höher stellt als die der Gesellschaft. Jeder ist sich selbst der Nächste.

Nur das Proletariat kämpft unter Führung seiner Partei gemeinsam gegen die Grundlagen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Der

einzelne Arbeiter kann sich erst befreien, wenn er im kollektiven Handeln die Aufgabe der ganzen Klasse lösen hilft. In diesem gemeinsamen Kampf, dem sich auch andere Schichten anschließen, bilden sich hohe moralische Werte heraus. Sie bilden sich nicht bei der Verfolgung egoistischer Ziele. Eine wirkliche Persönlichkeit entwickelt sich im Kollektiv, das gemeinsam für große gesellschaftliche Ideale kämpft. Der Sozialismus gibt dieser Entwicklung breiten Raum. Er schafft die Bedingungen für die grundsätzliche Übereinstimmung von gesellschaftlichen und persönlichen Interessen. Diese Übereinstimmung besteht eben darin, daß der Sieg des Sozialismus die Perspektive für jeden einzelnen ist. Erreicht die ganze Gesellschaft dieses Ziel schneller, so werden auch die individuellen Bedürfnisse besser befriedigt.

Natürlich treten dabei noch Widersprüche auf. Aber diese Widersprüche sind nicht zu lösen, indem man die gesellschaftlichen Interessen aufgibt. Sie lösen sich auch nicht spontan durch die weitere Entwicklung. Das Kollektiv ist die Form, in der diese Widersprüche vor allem gelöst werden. Es muß dem einzelnen helfen, seine gesellschaftlichen Aufgaben zu erkennen und seine persönliche Lebensweise so zu gestalten, daß er ein wertvoller Kämpfer für die gemeinsame Sache wird. Das sozialistische Kollektiv verneint damit die individuellen Interessen nicht und verlangt auch nicht, alle persönlichen Neigungen

aufzugeben. Aber Mißachtung der Kritik und des Kollektivs, die Verfolgung egoistischer Interessen hemmen uns in der Entwicklung.

Der Sozialismus braucht allseitig entwickelte Menschen. So muß der Student Sozialist und Fachmann sein. Er muß ein reiches Wissen besitzen und selbstständig arbeiten können. Bestimmte Dinge auswendig lernen kann er allein, aber Zusammenhänge vollständig begreifen, lernt er am besten im Kollektiv, im lebendigen Meinungsstreit. Es ist doch kein Zufall, daß die durchschnittlichen Leistungen vieler Seminargruppen und auch der einzelner Freunde im vergangenen Jahr angestiegen sind. Das ist nicht zuletzt ein Ergebnis der sich durchsetzenden kollektiven Arbeit. Der Student, wie der Werktätige, muß aber auch seine gesellschaftlichen Aufgaben kennen, sonst steht er eines Tages vor der Tatsache, daß er seine Kraft mit nebensächlichen Dingen vergeudet hat. Beides muß verbunden sein mit einer gesunden und kulturvollen Lebensweise, sonst kann er seine Aufgaben nicht lösen.

Das Leben in der Gemeinschaft schließt eine hohe Ausprägung der individuellen Anlagen und Fähigkeiten ein. Es ist nicht Vermassung oder Nivellierung. In den Brigaden der sozialistischen Arbeit zeigt sich, welche schöpferischen Kräfte frei werden durch die allseitige Entwicklung der Persönlichkeit. Sie beschränken sich bewußt nicht nur auf die gegenseitige Hilfe bei der Arbeit, sondern beziehen die Weiterbildung

aller Mitglieder der Brigade ein und die Hilfe bei der Lösung persönlicher Konflikte.

Ein wesentlicher Zug, der sich herausbildet, ist die Verantwortung nicht nur für die eigene Arbeit, sondern auch für die Freunde, die mit uns arbeiten und studieren. Der einzelne erhält erst dann neue Anregungen für seine Arbeit, wenn sich das ganze Kollektiv weiterentwickelt. Das zeigt sich bereits im Seminar. Arbeiten alle Freunde gut mit, dann versteht man es selbst besser, einzelne Probleme zu lösen. In der Produktion zeigt sich das in den neuen Formen des Wettbewerbes. Als Sieger im Wettbewerb wird eine Brigade nur anerkannt, wenn der Wettbewerbspartner ebenfalls seine Planaufgaben erfüllt hat.

Für den einzelnen bedeutet das, daß er nur dann eine sozialistische Persönlichkeit wird und auch seine eigenen Leistungen an Wert gewinnen, wenn er die Arbeit der anderen Freunde schätzt und sie verbessern hilft. Verantwortungsgefühl gegenüber den Mitgliedern des Kollektivs, in dem man arbeitet, schafft eine Atmosphäre der kameradschaftlichen Verbundenheit. Erst in dieser Atmosphäre kann die sozialistische Hilfe voll wirksam werden.

Nachdem die gesellschaftlichen Grundlagen für die grundsätzliche Übereinstimmung der gesellschaftlichen und individuellen Interessen geschaffen wurden, entstanden auch neue Formen der Zusammenarbeit, die dem einzelnen helfen, seine Interessen mit denen der Gesellschaft in Übereinstimmung zu bringen. In der Auseinandersetzung um Ziel und Sinn des Studiums diese neuen Formen überall durchzusetzen, darum muß jeder kämpfen.

S. Kulak

Universitätszeitung, 8. 12. 1959, S. 5